



Ein mögliches Klein-Venedig existiert erst als Zeichnung.

Monique Schlegel zur Vision für den Expopark.

Klein-Venedig I

Auch ich möchte keine «Stadt» für 2000 bis 3000 Menschen auf dem schönen Seegrundstück der Gemeinde Nidau haben.

Ich habe seinerzeit ange-regt (bei der ersten Umfrage zur Planung), dass man zwischen Strandbad Nidau und Lago Lodge (lärmiges Gebiet) eine Grünzone mit Streichel-zoo schaffen sollte und keine Villen... Was daraus wurde, hat man ja jetzt gesehen!

Aber der «Vorschlag» von Mario Cortesi – Was wäre ge-wesen, wenn 2003 oder 2004 eine Task Force, vielleicht unter der Leitung des Vi-sionärs Nicolas Hayek eine Art «Swatch City» krei-ert hätte? Wenn der Expo-Park zu einem Treffpunkt der Nidauer, Seeländer geworden wäre? – geht daneben!

Mein letztes wichtiges Ge-schäft im Nidauer Stadtrat (dem ich während 24 Jahren angehörte) war nämlich ge-rade die Verhinderung der «Swatch City»! Mit einer Motion habe ich verhindert, dass Hayek und die Rolex ei-ne Planung realisierten, die sie selber bezahlten und wel-che nur Villen für Reiche vorsah! Herr Schwab (jetzt pensionierter Bauvorsteher) erklärte mir, dass die Ponto-niere «verschwinden müs-sen», weil er 1000 Franken pro Quadratmeter bekomme für dieses Land. Als dann an der letzten Sitzung der Legis-latur (Dezember 2001) doch noch eine Planungskommis-sion für das Expo-Gebiet ge-wählt wurde, zog ich die Motion zurück. Gemeinde-präsident Johann Lampart erklärte der Bieler Presse,

auch BIEL BIENNE, ich «hinde-re ihn am Regieren»!

Sie verstehen nun wohl, warum die Rolex und die Swatch für mich absolute Feindbilder sind, wenn es um die Planung am See geht! Das gab damals im Stadtrat von Nidau während vieler Sitzungen zu reden. Für jedes noch so kleinste Grundstück der Gemeinde war eine Pla-nungskommission gewählt worden (ich war meistens dort dabei) und für dieses grosse, wertvolle Grundstück am See wollten die Stadtprä-sidenten von Biel und Nidau die Stadträte umgehen... Un-akzeptabel!

Die Planung ist dann ord-entlich missraten, und ich kann nur hoffen, dass einige Leute – vielleicht dann im neu gewählten Stadtrat von Nidau – so gescheit sind, ei-ne für alle Bürger akzeptable Lösung vorzulegen.

Mit den Architekten und Ingenieur-Querelen, die im Moment stattfinden, passiert nie etwas Gescheites.

Monique Schlegel, Nidau

Klein-Venedig II

Ja, Biel krankt! Aber un-se-re Stadt, wie andere auch, steht fest im Würgegriff der Betonmafia. Diese kennt alle Kniffe, den Bürger zu bear-beiten, zu hintergehen und umzubiegen, wenn es darum geht, ihre Macht zu demon-strieren.

Zeit wäre es, bei unserer Stadtverwaltung die Amts-zeitbeschränkung einzu-führen. Nur so ist dem ei-genmächtigen Vorgehen ge-wisser Stadtoberhäupter Ein-halt zu gebieten. Wie den Bankmanagern ist auch ih-nen der gesunde Menschen-verstand und das Verantwor-

tungsgefühl gegenüber der Bevölkerung abhanden ge-kommen.

Das zeigt die Idee von Klein-Venedig, das bei den nächsten grösseren Regenfä-len in den Fluten versinkt. Kein Bedarf besteht für ein totes Ghetto für Wohlsituier-te am See, deren Wohnun-gen meist nur für ein paar Wochen im Jahr belegt sind, derweil das Volk einge-pfercht auf engem Raum in der Stadt leben muss.

Der Baurausch ist vorbei, was wir jetzt in der Krise brauchen, ist Intuition, Krea-tivität und innovatives Den-ken. Ein tolles Arbeitsbe-schaffungsprojekt böte sich jetzt an: mit den Jungen, mit den Arbeitslosen am See ei-nen wundervollen, einzigar-tigen Begegnungs- und Erho-lungspark – den wir so drin-gend benötigen – aufzubauen und einzurichten.

Dazu müssten aber Behör-de und Sozialdienst das nöti-ge Einfühlungsvermögen bei der Ausführung der Arbeiten aufbringen. Die Jugend braucht etwas, womit sie sich beweisen kann, ein Werk, worauf sie einmal stolz sein kann. Es nützt we-nig, die Jugendlichen nur mit Geld abzuspeisen, damit sie Hauswände anpinkeln und besprayen können.

Sofortiger Handlungsbe-darf ist gefragt bei den zu-ständigen Stellen und nicht hinauszögernde, teure Studi-en und Statistiken. Letztere sind sowieso zum Modewort verkommen. Mut und Ent-schlossenheit fehlten den al-ten Eidgenossen nicht!

Elsbeth Schweizer, Biel

Klein-Venedig III

Wenn bei stahlblauem Himmel Stadtpräsident Stöckli das Fenster öffnet und behauptet, es regne, dann stellen die SP-Fraktion und die Grünen dasselbe fest. Dass die Wirkung dieses phänomenalen Mannes auch noch das Parlament von Nidau erfasst, ist beme-rkenswert.

Gewiss, Hans Stöckli ist in Biel eine Institution, seine Leistungen für diese Stadt sind unbestritten und be-wundernswert. Aber auch er kann sich nicht einem wohl eisernen Gesetz der jahrelan-

gen Machtausübung entzie-hen. Nach 18 Jahren Stadt-präsidentenschaft und 25 Jah-ren im Stadtparlament hebt er ab.

Das Problem ist seine Ge-folgschaft, viele von ihnen auch schon jahrelang im Parlament, eine kritiklose Schicksalsgemeinschaft.

Ausserhalb von Biel schüttelt man über das Vor-gehen in Sachen Agglolac den Kopf, innerhalb wird kritiklos geschwärmt. Wer Agglolac in Natura sehen will, soll nach St. Tropez ge-hen. Dort befindet sich eine solche Siedlung mit Kanälen. Wunderbar, ruhig und lang-weilig. Ältere Millionäre tuckern mit ihren Bötchen zu ihren schönen Häuschen.

Die Realität hier sieht an-ders aus. Das Bieler Seeufer, mit fürchterlichen Restau-rants und steriler Gestaltung ist eine Ödnis, viel zu knapp bemessen. Die Planung kann von neuem beginnen und die 70 000 potenziellen See-uferbesucher werden weitere 20 Jahre auf eine attraktive Naherholungszone warten müssen.

Ich werde weiterhin mit meiner Familie an freien Ta-gen an das Neuenburger Ufer fahren. Und die SP hat wohl endgültig den Schritt zu ei-ner «middleclass corporati-on» vollzogen, deren Einsatz für die einfachen Menschen nur noch aus Rhetorik be-steht.

Alain Pichard, Biel

Fredi Kauz hat den Leser-brief von Ivan Reber ge-le-sen. Kauz hat wenig

Verständnis

In Ihrem Leserbrief ärgern Sie sich wegen der Busse und der Fasnacht. Sie waren sicher fast der Einzige, der dort parkierte!

Um auf den Punkt zu kommen: Von uns Men-schen gibt es leider viele, die nach dem Motto «Jetzt kom-me ich» handeln.

Wenn Sie keine grösseren Sorgen haben, sind Sie ja der glücklichste Mensch! Wünsche eine schöne Zeit.

Fredi Kauz, Lattrigen

Yves Blösch ist mit dem Leserbrief von Ruedi Wirz über die Bahnschutzwän-de nicht einverstanden. Für Blösch ist die Argu-mentation von Wirz

Schwachsinn

Aus dem Brief von Herrn Wirz kann man nur schlies-sen, dass er wohl noch nie in der Nähe einer Bahnstrecke wie die Jurasüdfuss-Linie ge-wohnt oder auch nur einmal übernachtet hat, sonst wür-de er wohl kaum solch einen Schwachsinn schreiben!

Eine halbe Stadt hat seit gut zehn Jahren mit allen Mitteln für Massnahmen ge-gen die kaum zumutbaren Lärmbelästigungen gekämpft, jetzt sind endlich Ziele in Sicht. Denn alle Menschen, die wie ich am Bahndamm aufgewachsen sind und/oder dort leben, können die von Ihnen als Schandfleck bezeichnete Wand kaum erwarten.

Die Aussage mit den Lärmschutzfenstern hat ein bisschen etwas, aber es gibt noch Leute, die sind gerade in der warmen Jahreszeit auch mal draussen, was nüt-zen dann die Fenster? Und was soll die Wand verschandeln – so schön sind unsere Güterzüge auch wieder nicht!

Yves Blösch, Biel

Arnold Hohmann kritisiert alt Bundesrat Christoph

Blocher

«Jubeln alle Hitler zu, ge-winnen sie.» Christoph Blo-cher verglich Befürworter der Personalfreizügigkeit mit Nazis. Nachdem der Zürcher Tribun ein paar Wochen vor der Abstimmung am Fernse-hen lauthals seine Befürwor-tung bekundete, stemmte er



PHOTO: BCA

Leser Arnold Hohmann: Wenig Verständnis für alt Bundesrat Blocher.

Mein Aufsteller der Woche Ma satisfaction de la semaine



Flavio Torti, Gemein-depräsident von Reconvilier und Unternehmer / maire de Reconvilier et entrepreneur

«Die Frühlingssonne war für mich ein Auf-steller! Sie hat die Herzen aller Men-schen erwärmt und liess Sorgen in den Hintergrund rücken. Zudem ist schönes Wetter im Baugewerbe wich-tig, es ist das Beste, was passieren konnte.»

«Ce qui m'a réjoui, c'est le soleil! Ça a mis du baume au coeur de tout le monde. Ça enlève bien des soucis. Et c'est important, dans les métiers du bâtiment. C'était la meilleure chose qui pouvait arriver.»

sich nach dem Umschwung seiner Partei kräftig dagegen. Man höre und staune, dass man nach der Niederlage solche Meinungen vertritt. Ich kann nicht beurteilen, ob diese Aussagen so formu-liert wurden. Aber wenn ja, dann haben diese nun wirk-lich mit Politik und gesun-dem Menschenverstand nichts mehr zu tun. Man könnte gerade so gut den Satz auch anders herumdre-hen: «Jubeln alle Blocher zu, gewinnen sie.» Da nun dies-mal der Schuss hintenhinaus ging, ist der Jubel vorbei. So-gar in den eigenen Reihen wurden Stimmen laut: «Leise durch den Hinterausgang von der politischen Bühne abtreten!»

Arnold Hohmann, Port